

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 22

Artikel: Der rote Schweizer
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der rote Schweizer.

Rot ist mein Banner, rot das Kleid,
Blutrot mein Herz und treu dem Eid,
Den es hat zugeschworen!
Die Trommel wirbelte durchs Schloß:
Wach auf, wach auf, o Eidgenosß;
Paris steht vor den Toren!

Die Königin am Fenster stand:
Hab' ich denn keine Seel' im Land,
Die treu zu mir wollt stehen?
Frau Königin, vielgute Nacht!
Der rote Schweizer hält die Wacht;
Kein Leids soll Euch geschehen!

Halbneune schlug im Schloß die Uhr,
Ja, Räuber Marat, komm uns nur,
Du sollst uns treu erschauen!
Die roten Schweizer rücken aus:
Gott schütz den König und sein Haus
Und seine süßen Frauen!

Und als der Sieg uns schier gelang,
Ein Brieflein von dem König kam,
Das Feuer einzustellen.
Auf, rote Schweizer, zieht davon,
Kommt her, wir bieten euch Pardon,
Gebt frei die Türethwellen!

Und wenn ihr uns Paris verspricht,
Verflucht ihr uns als Herrenknecht,
Wir sterben doch in Treuen!
O Ludewig, das war nicht gut,
Daß du hingabst der Schweizer Blut;
Es wird dich noch gereuen!

Der euch dies kurze Liedlein sang,
Mit Not kam er vom heißen Gang
Um Marie Antoinetten.
Rot ist mein Banner, rot das Kleid
Und rot die Wang vor Scham und Leid,
Daß ich sie nit kunnt retten!

Meinrad Lienert.

Natur und Mensch.

Von Josef Wiß-Stäheli.

Es sind nicht die schlechtesten Menschen, die im Bestreben nach einem tugendhaften Leben in eine innerliche Disharmonie geraten. Sie wollen immer nur das Gute tun und tun sehr oft das Schlechte. Sie machen sich Selbstvorwürfe, die sich manchmal bis zur Verzweiflung steigern. Sie glauben sich verachten zu müssen und möchten doch so gerne ein guter Mensch sein. Und wie sagt Conrad Ferdinand Meyer von seinem Hutten: „Ich bin kein ausgeklügeltes Buch. Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“ So ist es, und so wird es immer sein. Zum Troste jener, die an diesem Widerspruch leiden, seien folgende Gedanken dargelegt: Der Mensch ist kein abgeschlossenes, unabhängiges Wesen; er ist ein Teil der Natur. Und in dieser Verbundenheit mit der Natur, hat er ihre Güte und ihre Schlechtigkeit in sich. Stünde er außerhalb der Natur, wäre er Gott. Er kann nicht besser und nicht schlechter sein als die Natur. Und die Natur ist schlecht, boshaft und grausam. Sie tötet Menschen mit Erdbeben, mit Springfluten, mit Überschwemmungen; sie zerstört dabei unendliche Werte menschlicher Kultur. Mit dem Blitz im Gewitter vernichtet sie

mitunter Tiere und Menschen; mit Lawinen und Bergstürzen begräbt sie menschliches Leben und bringt unsägliches Leid. Aber wo ist der Mensch, der deshalb die Natur hassen würde? Jeder Mensch liebt sie, denn sie ist ja andererseits so unendlich gütig. Sie läßt in ihrem Sonnenschein die Früchte der Erde wachsen und reifen; sie spendet Schönheit für das menschliche Auge; sie stellt ihre offenen und geheimen Kräfte dem Menschen für seine äußere und innere Entwicklung zur Verfügung. Die grausame Natur, die soviel zerstört, sie ist andererseits so unendlich lieb und hilfreich; darum wird sie von den Menschen nicht gehaßt. Und sollen wir Menschen als ein Teil dieser Natur uns deshalb selber hassen, weil wir naturgemäß nicht immer gut und lieb, sondern auch schlecht und roh sein können? Das soll nicht heißen, daß man immer seine eigenen schlechten Handlungen entschuldigen und nicht den Weg suchen müsse, auf dem das Gute und Schöne blüht; aber es soll zeigen, daß der nach dem Guten strebende Mensch keinen Grund zum Verzweifeln hat und daß er den ganzen Menschen in sich selbst mit dem Guten und Schlechten aner-